



Auf das Wort Zinsen reimt sich nur Binsen ...

von Martin G. Petrowsky



Als mir dieser Reim, wohl inspiriert von Gottfried Pixners Aphorismen, nach dem letzten Gespräch mit dem Filialleiter meiner Bank einfiel, ist der erhoffte Placebo-Effekt leider ausgeblieben. Der Zorn über die aktuelle Geldpolitik ließ sich nicht so einfach wegdichten. Denn es ist abenteuerlich, mit welcher Nonchalance die Interessen all der Menschen verraten werden, die verantwortungsbewusst handeln und sich ein Vorsorgekapital für Notfälle und einen entspannten Lebensabend erwirtschaften, um sich nicht ganz auf „den Staat“ verlassen zu müssen.

Der unmoralische Prozess begann mit den Prognosen über die längerfristige Unfinanzierbarkeit der staatlichen Pensionen. Danach wurden die Menschen dazu motiviert, ihre Sparguthaben und Abfertigungen in „private Altersvorsorge“ zu investieren, weil diese „2. Säule“ der Pensionsfinanzierung viel sicherer sei als das überholte Umlageverfahren.

Doch diese Strategie ging, zumindest für viele, die auf die Auslobungen vertrauten, buchstäblich „in die Binsen“ und die Pensionskassen erwiesen sich vielfach als Geldvernichtungsinstitutionen.

Nicht zuletzt auch deshalb hängen viele Menschen, denen man jahrzehntelang das Sparen (schon in Kindergarten und Volksschule mit dem „Sparefroh“) als Tugend nahegelegt hatte, an der durch das Ersparte abgesicherten Unabhängigkeit und „horten“, wie es so boshaft genannt wird, ihr Geld weiterhin auf Sparbüchern oder Sparkonten.

Doch nun, da ich das schreibe, fällt es mir wie Schuppen von den Augen:

Auf das Wort Zinsen
reimt sich auch Grinsen!

Weil die Strategie der Absaugung der Ersparnisse der Bevölkerung von sicheren Sparformen zu spekulativen Finanzkonstrukten, wo nicht die Sparer, sondern Dritte die Gewinne einstreifen, nicht ausreichend funktionierte, hat man de facto die Zinsen, also das vereinbarte Entgelt für die Übertragung der befristeten Verfügungsgewalt über das ersparte Geld an die Banken, abgeschafft. Doch über Zinssätze zwischen 0,05 und 0,2 Prozent auf Sparbüchern mit 12-Monats-Kapitalbindung,

wie sie die großen österreichischen Banken angeboten haben, können tatsächlich nur die hungrigen Spekulanten grinsen; der Sparer hat seinen Humor schon verloren. Die bereits diskutierten „Negativzinsen“ sind wohl der Gipfel des Zynismus und dieser Tage sprachen unsere Währungshüter schon wieder von einer wahrscheinlichen Zinssenkung.

Das Drama in dieser Entwicklung: Mit der aktuellen Geldpolitik gehen nicht nur die Zinsen in die Binsen. Es zeigt sich hier ein beunruhigender Umbruch in den Wertvorstellungen unserer Gesellschaft – und das Schlimme daran ist: Es wird darüber nicht einmal ernsthaft diskutiert. Volkswirtschaftliche Theoretiker diskutieren zwar wacker über die Frage, ob stabiles Haushalten oder keynesianisches Schuldenmachen die richtigere Politik in wirtschaftlich labilen Zeiten sei, doch sie haben dabei offensichtlich immer nur die Kennzahlen im Blickfeld, die für die Finanzierung der Staaten maßgeblich sind. An die Menschen, die mit ihren Sparguthaben und mit ihren Steuerleistungen einen Großteil der staatlichen Ausgaben finanzieren, denkt leider niemand!

Nun könnte man argumentieren, dass die Grundhaltung „Ich spare, um mir meinen Lebensstandard zu sichern“ deutlich egoistischer ist als jene, die zu mehr Konsum verführen will – nach dem Motto „Mit dem Geld, das ich ausbebe, sichere ich zusätzliche Arbeitsplätze“. Leider funktioniert aber diese so altruistisch klingende Strategie in der Praxis offensichtlich nicht: Alle veröffentlichten Kennzahlen der letzten Jahre beweisen, dass nicht die Ärmern von den Vermögensverlusten der Mittelschicht profitieren, sondern ausschließlich das kleine Segment der überdurchschnittlich Wohlhabenden.

Was nun?

Am Ende meines 2. Artikels im *Literarischen Zaunkönig* über die Gefahren des G5-Funknetzes habe ich die Frage, warum sich eine Kulturzeitschrift mit derartigen Themen beschäftigt, so beantwortet: „Vielleicht in der Hoffnung, dass sich gerade die Künstlerinnen und Künstler schreibend oder malend damit befassen?“ Ich denke, das gilt ebenso für die uns alle betreffenden Fragen der bestmöglichen Finanzierung unseres Sozialstaates. Wenn wir die Fiktion aufrechterhalten wollen, dass Kunst etwas bewirken kann, dann also gehen wir's an: Schaffen wir aufrüttelnde Mahnmale!